Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten [Schluss]

Autor(en): Stingelin, Friedrich

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band (Jahr): 22 (1918)

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575906

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

die täglich neu geboren wird, füllte ihm Herz und Augen. Und als sie eine Stunde nach Mitternacht über die glei=

che hohe Brücke gingen, griff er in die Tasche und warf den Browning über das Geländer.

Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten.

(Schluß).

IV. Sprache und Gefang. Während man bis jett bei allen Be= trachtungen zur Einsicht kam, daß das Militärleben in enger Verbindung mit dem Volksleben steht, wird man nun die eigentümliche Beobachtung machen, daß in Sprache und Gesang sich der Gol= dat sozusagen selbständig gemacht hat. Es hat sich während der Grenzbesekungszeit eine eigentliche Soldatensprache gebildet. Früher waren nur einzelne Ausdrücke dem Nichtmilitär unverständlich; jest gibt es deren eine große Menge, und täg= lich entstehen neue. Es wäre lehrreich, den Quellen nachzugehen, aus denen die neuen Wörter erstehen, doch muß ich mich hier darauf beschränken, eine Reihe von Beispielen anzugeben. Viele der neuen Ausdrücke haben nur kurze Lebensdauer, andere führen bei irgend einem Truppen= teil ein bescheidenes Dasein, manche aber haben ihren Weg durch die ganze Armee gemacht und beginnen schon, sich im Volke einzubürgern. Der größte Teil wird wohl nach dem Kriege wieder verschwinden, allerdings nur nach und nach. In Re= krutenschulen und Wiederholungskursen werden sie jeweilen zum Teil wieder auf= leben. Langes Leben werden aber nur die haben, die in den Wortschatz der Volksmundart übergegangen sind. Dieses Werden, Leben und Vergehen einer Sprache ist nicht nur für den Sprachfor= scher interessant, es bietet auch dem Laien wertvolle Einblicke in das äußere und in= nere Leben der Soldaten und also auch unseres Volkes.

Die folgenden Beispiele entnehme ich mit wenigen Ausnahmen den erwähnten Zusammenstellungen von Dr. Hanns Bächtold. Schon diese enthalten nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Gemenge, das heute die schweizerische Soldatensprache bildet, und ich muß mich natürlich noch mehr beschränken. Immershin wird diese ganz kleine Auswahl genügen, um darzutun, daß unsere Sols

daten auch als Sprachschöpfer etwas leisten.

Ausdrücke für die verschiedenen Waffengattungen und Spezialdienste:

Für Soldat sagt man allgemein Tätel; dies Wort gehört jeht schon der Bolkssprache an. Landwehrsehlig ist einer, der frisch in die Landwehr kommt, Konfirmand der zur Truppe einrückende Rekrut.

Die Infanterie, besonders die Feldinfanterie, wird benannt mit Muttestüpfer, Schollehopser, Sandhase, Furregumper, Hurrabuebe, Gstieleti (wegen des Schanzwerkzeugs), Fußschweißindianer.

Die Artilleristen sind die Kanönler und die "mit de große Schnörre".

Die Sappeure heißen Erdmechaniker, Feldmauser, Maulwürfe.

Die Radfahrer nennt man Havas= reiter auf den Gummimähren.

Die Trainsoldaten sind die Trainsglo, die Roßbollenschüttler.

Bei der Verpflegungstruppe sind die Büchsenöffner und die Schimmelpilze.

In der Küche hausen die Küchendrasgoner und ihr Chef, das Suppenhuhn oder der Schnalletrieber (Schnalle = Suppe).

Die Bäcker schimpft man Teigaff und Mehlwurm.

Die Trompeter sind die Grünspanspucker und die Tambouren die Kalbfelltrompeter.

Aus dem Vollen wurde geschöpft bei der Benennung der Sanitätler. Die liebenswürdigsten Namen sind: Krankenmörder, Liichebiiger, Chnocheflicker, Chnocheschlosser, Pflästerlibuebe, Brunzguttereschmöcker, Jodler (von Jod), Latrineingenieur, Klistersprüßekanonier.

Auch an den Feldprediger wagen sich die Sprachschöpfer. Seelenput, Paradiesfuhrmann, Seelenlöter, Seelensöler sind die sanstesten Namen. Die Feldpredigt ist der Seelenspat und der Seelentürgg (Türgg — Gesechtsübung).

Für die verschiedenen Grade flossen die Quellen reichlich, besonders die Offiziere haben sich nicht zu beklagen.

Der Gefreite besitzt den höchsten Grad von Gemeinheit, er ist der Schmals spurkorporal oder der Zehnrappenkorposral (10 Rp. mehr Sold als der Soldat).

Den Korporal nennt man Korpis, Schlauchknecht, Baueleschnüerler.

Der Fourier ist der Furiee, der Frehlieferant, das Zebra (wegen den vie-Ien Gradabzeichen).

Den Wachtmeister beehrt man mit Winkelbruder und den Feldweibel mit Rompagniemutter, Feldliebel, Feldwibli, Feldwirbel.

Der Leutnant heißt Lefzg, Lüfzg, Lüfzger, Schmalspurmajor, Liftbon, Portier (letteres wegen der neuen Uniform).

Der Hauptmann ist der Häuptlig, der Alt, der Kompagnietiger, der Urlaubs= marder, der Major der Meier oder der Mäscher.

In einem Landwehrbataillon, in dem der Major, die vier Hauptleute, der Adjustant und der Quartiermeister Lehrer sind, erfand der Soldatenwih für den Batailslonsrapport den Namen Schulkommissitzung.

Dem Adjutanten wird mit Piccolo, Parasit und Schnüersiech geschmeichelt.

Der Quartiermeister ist der Konservenhäuptling, der Quadratmeter, ein schlechter der Quadratcentimeter.

Der Oberstleutnant ist der Regi= mentstiger, der Oberst der Wäspigäl, der Breitspurig, der Divisionär der Bahn= hofvorstand (neue Unisorm), ein Stab das Rößlispiel oder der groß Lärme.

Besonders erfinderisch und nicht immer rücksichtsvoll ist der Soldatenwitz im Schaffen von Uebernamen für Offiziere, die nicht beliebt sind oder die in ihrer Rede, in ihrem Auftreten, in ihrem Namen usw. Eigentümlichkeiten zeigen. Es ist hier nicht der Ort, solche Namen anzuführen; es ist aber oft geradezu erstaunlich, wie treffend mit einem einzigen Worte der ganze Mann geschildert wird.

Ausdrücke für die Ausrüstung: Der Waffenrock wird Bundesfrack genannt.

Den Blusenüberzug, den man vor der Einführung der feldgrauen Uniform

benützte, nannte man Hirtenhemd und Melkerkittel.

Das Käppi ist der Bundeszylinder, der Kriegshut, das Sturmband der Chifelhalter, die Mühe d'Bollis.

Die Schuhe dienen als Pontons, Rähne, Bundesweidlig, der Leibgurt als Hungerbarometer und Magenbremse.

Für den Tornister quollen aus bedrückter Brust die Namen schwallweise: Affe, Haarkommode, Verdrußkoffer, Reisenecessaire, Oergeli, Chuchischaft, Möbelwage, Genickstarrebazillus, Vergißmeinnicht, Schwiegermutter.

Das Gewehr heißt Charst, Chlöpf=schit, Schießprügel, Schmöckschit, Tribe=lierise, das Maschinengewehr Geiß=bock, Grogmaschine, Chugelebrünzler.

Die Patrone bewirkt den bleiernen Herzschlag, die blinde ist der Grampolzapfen. Wer getroffen wird, überchunt e Blei-Jsprühig oder es Bleischlegli.

Den Säbel nennt man Chrutmesser, Zahnstocher und das Bajonett Chäsemesser. Späckmesser.

Hier will ich einfügen, daß häufig auch durch Umstellung von Buchstaben komische neue Wörter gebildet werden, z. B. statt Bajonett ufpflanze: Pflanzonett ufbeize, statt Feldweibelstellvertreter: Stellweibelsteldvertreter. Hierher gehört auch das Wortspiel: Zigarre zämme und d'Absätzus em Muul!

Die Erkennungsmarke erhält der Soldat als Himmelfahrtsfrachtbrief, als Hundszeichen, als Totentäfeli.

Benennung der Dienstverrich= tungen:

Das Exerzieren heißt Schlauch; da muß man Gewehrgriffe beigen und wird man in den Senkel gestellt.

Wenn man Mannschaft braucht für Spezialdienste, so heißt es, es werden wieder Dumme gesucht. Darum sucht man sich zu drücken: Me nimmt der Blind oder faßt Druckpunkt. Der Füsilier Hülsesach und die Moschtpatrouillen jedoch haben es zu angenehmen Spezialdiensten gestroffen.

Recht diskret wird der Arrest behandelt: Man hat Urlaub mit der Wolldecke, man geht in die Ferienkolonie, in die Sommerfrische, in das Erholungsheim für Schwergeprüfte. Wenn Alarm oder ähnliches in Aussicht steht, so isch e Chueh i dr Luft, oder es gligeret, oder es pfiift link. Wenn ein Offizier kommt, so git's e große oder e chline Näbel.

In den Kantonnementen tuet me uf de Stierefädere der Ranze planke, oder plegere, und wer schnarcht, de tuet Rüebe choche oder der Charre zieh.

Befinden sich die Kantonnemente in einem kleinen Dorfe, so schimpft man über das Hefti oder das Kaff, wo d'Wäntele no Lüüs hei.

Ausdrude beim Effen, Trinken und Rauchen:

Der Spat heißt Sperling, Hu (Roßfleisch), Photographiespat (klein), Regenmantel (3äh).

Für Suppe lautet der allgemeine Ausdruck Schnalle.

Die Kartoffeln sind Berner Orangen, Handlangerpfluume, Dienstboteneier.

Die Würste nennt man Arbeitersorellen — das Brot Soldatengugelhopf, Gips, Hanf, Turbe — die Brotkonserven Bundesziegel und Zementtirggel.

Den Kaffee trinkt man als Giffu, Negerschweiß und Schlifsteiwasser — den Kakao als Gogelum und feldgrauen Kaffee — den Tee als Bovetträne und Chinesenschweiß.

Für den verpönten und verbotenen Schnaps hat man sehr viele Umschreisbungen: Avec, Formalin, Funi, Gügs, Grenzwächtersirup, Seidelbeeriwasser, Helvetiaträne, Kravattenschüttler, Plausderiwasser, Schrägmarsch, Schrismium, Vagantebalsam.

Zum Trinken wünscht man sich einen Giraffenhals, um den Genuß zu verslängern.

Die Flasche umschreibt man mit Fesselballon, Wehrmannskalender, Wäntele.

Jum Rauchen fehlt oft der Tober (Tabak) oder e Frösch (Zigarre, Zigarrette). Wenn aber der Brönnhafe, der Gon, d's Göni gefüllt ist oder der Lulli, die Itaslienerhavanna, die Halleluja-Ruete im Mund steckt, dann wird ein Zuni oder ein Funi angebrannt und g'näblet, daß es eine Art hat.

Berichiedenes:

Wenn einer so groß wäre wie dumm, so hätte er ewigen Schnee auf dem Käppi, er dönt der Mond dläpfe oder em dneulige es Müntschi gä.

Der Kopf wird Hübel oder Chibis genannt, der Mund Brotlaube, Suppechlack. Der Schwäher hat eine Maschinengewehrschnauze, eine Rohrrücklaufschnurre, ist ein Leerlauf oder ein Schnörrewagner.

Ein großer Bauch ist ein Hähnelifrematorium oder ein Kotelettenfriedhof.

Für Pferd sagt man Guli, Chlobe, Habermotor, Kurzfuttermaschine, Esel, Chueh. Ein mageres ist ein Eggimann. Es hat Leitern gefressen, von denen man die Sprossen sieht.

Die Bauern nennt man Puränggle, Hache, Chüehchuteler.

Die Handharmonika heißt Uf-uzue-Cheib, Runzeliflöte, Schnarchtrucke, Mansardeklavier.

Man wird schon an dieser Auswahl aus der großen Menge von Soldatenausdrücken erkennen, daß sich wirklich in unserer Armee eine neue Sprache gebildet hat und sich immer noch weiter entwickelt. Es ist nicht nur eine Soldatensprache, sondern eine eigentliche, einheit= liche Volkssprache. Leute aus allen Schich= ten des Volkes wirken bei der Schöpfung mit. Die Herausbildung von feinern oder gröbern Sprachen für die verschiedenen, nach Bildung, Beruf und Gesinnung sich scheidenden Volkskreise findet nicht statt. Der Kaufmann, der Gelehrte, der Bauer und der Arbeiter, sie alle sprechen im Militärdienst die Soldatensprache, höchstens wird je nach Geschmad eine Auswahl in den Ausdrücken getroffen. Auch ich übersprang ganze Reihen von Wörtern, die sich nicht durch Feinheit auszeichnen, vielmehr an Naturalismus und Ungeniert= heit nichts zu wünschen übriglassen. Goldatenohren mögen eben viel erleiden. Und schließlich haben sich ebenso unsere französisch, italienisch oder romanisch sprechenden Soldaten eigene Sprachen gebildet.

Wik:

Schon bei der Betrachtung der Sprache erkannte man die Mitwirkung des Mutterwihes, der in allen Kreisen des Bolkes heimisch ist. Wie bei den Soldatenausdrücken zwischen grob und fein alle Färbungen vorkommen, so erklettert auch der Soldatenwih mühelos die Leiter von der schmuhigsten Zote bis zum geistreichsten, scharssinnissten Wortspiel. Auch die Offiziere wirken bei der Erfindung von Witzen redlich mit, nur ist manchmal ihre Leiter nach unten verlängert, dafür etwas glätter und oft lackiert. Ich verzichte auf die Anführung von Beispielen; denn ich wüßte nicht wo anfangen. Eine Menge der Witze sind auch ins Volk gedrungen. Ueberhaupt findet naturgemäß ein reger Austausch statt zwischen Volks- und Solsdatenwitzen. In verschiedenen Einheiten bestehen regelrechte Sammlungen, in die gewissenhaft jeder neu auftauchende Witzeingetragen wird.

Der Wit heftet sich wie eine Alette oder wie eine Flechte überall an. Auf gutem Nährboden bildet er bald dicke Schichten. Solch günstige Pläte sind vor allem unbeliebte und mit Eigentümlich= keiten behaftete Borgesette. Es sinden auch Berpflanzungen statt. Dabei gibt es dann Variationen, Abarten, zum Teil ver= besserte, zum Teil degenerierte. Als einziges Beispiel bringe ich einen Wit über den Wit im allgemeinen, allerdings auch als Variation. Das Original steht in Je=zgerlehner, "Grenzwacht der Schweizer":

Bei einem Wit lacht der Infanteriesoffizier zweimal, das erste Mal, wenn man ihn erzählt, und das zweite Mal, wenn man ihn erklärt. Der Kavallerieoffizier lacht nur beim Erzählen. Berstehen kann er den Wit nicht, auch wenn man ihn erklärt. Der Generalstäbler lacht überhaupt nicht; denn ihm gilt nur sein eigener Wit, und erklären lätt er sich nichts. Auch der Gebirgler lacht nicht. Er hat jeden Wit schon einmal gehört.

Lieder und Reime:

Die Grenzbesehungszeit hat dem Bolkslied eine richtige Neubelebung und eine große Verbreitung gebracht. Auch alte Soldatenlieder tauchten wieder auf und werden eifrig gesungen. Ein großes Verdienstum Bolks- und Soldaten- lied hat sich Hanns Indergand er- worden, durch den Vortrag von Liedern bei den Truppen sowohl wie durch die Herausgabe von Liedersammlungen. Auch das neue Soldatenliederbuch half viel mit zur Belebung des Gesanges. Vielver- breitet ist neben andern auch die im Ver- lag von Arnold Bopp erschienene Samm- lung von Liedertexten.

Es entstand aber auch eine Menge neuer Lieder. Nicht nur wurden in= und ausländische Volksgesänge textlich um= geändert zum Gebrauch bei den verschie= denen Waffengattungen, sondern es wur= den auch ganz neue Texte gedichtet, be= sonders für einzelne Einheiten. Meistens werden den neuen Worten alte Melodien unterlegt. Die Beliebtheit eines Liedes hängt mehr von der Melodie als von den Worten ab. Ein nach Text und Worten neues Lied hat nur Lebenskraft, wenn die Melodie von Anfang an gefällt und sich rasch einbürgert. Jedes neue Lied zeigt aber bald Veränderungen, nach Text und Melodie. Selten ist der erste Verfasser noch zu bestimmen, gewöhnlich bewerben sich mehrere um das Verfasserrecht.

Bekannte Bolkslieder werden zur Abwechslung auch nach andern Melodien gesungen. Einer meiner Zugführer entdeckte im Winter 1914/15 auf einem abscheulichen Marsch durch fußtieses Geflotsch bei nassem Schneefall zwischen Arbedo und Locarno, daß man das Lied "Wo Berge sich erheben" auch nach der Melodie des "Puppchen" singen könne.

Liedertexte, die besonders gut die Ansichten und die Stimmungen der Soldaten treffen und denen eine bekannte Melodie unterlegt wird, machen einen eigentlichen Siegeslauf durch die Armee. Ein Beispiel ist das Gewehrgrifflied. Ich erinnere mich noch genau des Tages, da dieses Lied den Einzug in meine Rompagnie hielt. Es war am 18. Juli 1915, an einem Sonntag. Wir wohnten damals in einem Zeltlager hoch oben auf einer Alp über dem Ceneri. Am Nachmittag stieg ich hinunter in ein Alpdörfchen, wo in einem Steinhüttchen das Telephon eingerichtet war. Daneben hatten Landwehrsappeure einen Weinaus= schant eingerichtet. Einer meiner Wacht= meister, ein sangestundiger Mann, saß hinter einem Glas Roten und meldete mir. er habe ein neues Lied entdeckt. Gemein= schaftlich mit ein paar Sappeuren sang er es mir vor, und von da an wurde es hei= misch bei meinen Soldaten. Es bestehen von diesem Lied schon zahlreiche Bariationen, Bächtold führt zwei solche an $(\mathfrak{S}.43).$

Außer in den Liedern zeigt sich der

dichtende Volksgeist auch in allerlei Aufschriften, Reimen und Sprüchen.

Als ich im Sommer 1915 an einem heißen Tage förperlich und geistig müde und abgestumpft vom Malcantone auf den Ceneri ritt, vertrieb eine kurze Aufschrift an einem Scheuerchen bei Taverne meine schlechte Laune, und still in mich hineinslachend überwand ich leicht den Rest des langen Weges. Die Ausschrift hieß: Villa Ranza planca (den Ranzen planken = liegen, ausruhen).

Bei Grenzposten, in Alpdörfchen, an Schuthütten finden sich solche Aufschriften in Menge, z. B. Hotel zur gestörten Nachtzuhe, Billa Flöhburg, Billa Dürzug, Asplür Obdachlose, Zu allen Lüften, Hotel zum Rattenheim. Auch ganze Sprüche werden an Wachthäuschen, in Krankenzimmern, in Arrestlokalen usw. angesschrieben.

Allgemeine Verbreitung im Volke fand der Spruch: Was Wille will und Sprecher spricht, das tue still und murre nicht! Mit diesem Spruche aber will ich meine Betrachtungen schließen; denn ich bin damit eigentlich wieder zum Anfang zurückgekehrt, zum monarchischen Grundsat vom unbedingten Gehorsam, dem der demokratische Geist sich so ungern fügt.

Noch ließe sich vieles sagen über die Bereicherung der volkskundlichen Erfah= rung beim Volke selbst, dadurch, daß unsere Soldaten während der langen Grenzbe= sekungszeit Teile unseres Landes kennen Iernten, die ihnen Neuland waren, und daß sie sich mit Sitten und Gebräuchen anderer Volksgenossen bekannt machten. Daraus erfolgende Beeinflussungen des Volkslebens ließen sich sicher in der ganzen Schweiz herum feststellen. Man denke 3. B. an den allgemeinen Gebrauch der Zoccoli hier in Bern. Diese sind wohl kaum nur der Lederverteuerung wegen aufgekommen. Wenn es mir durch diese lückenhaften Ausführungen gelungen ist, den Leser für unsere Soldaten zu inter= essieren und ihn zum Nachdenken über Volk und Heer zu ermuntern, so habe ich meinen Zwed erreicht.

Friedrich Stingelin, Bern.

D Friede - Friede!

Ich möchte einmal wie die andern Nicht mehr den Krieg im Herzen tragen Und müde von dem vielen Wandern Erlöstes "Sute Nacht!" euch sagen. Wie sehn' ich mich nach kühlen Linnen, Nach Mutterhänden, mild und weich, Die durch das Haar liebkosend rinnen, Wie Südwind über Wald und Teich.

O Kuß von schönen Frauenlippen Und Worte, friedevoll und rein, Wann werdet ihr beglückend wieder In meinem wilden Leben sein?

Carl Seelig, Zürich.

Das grüne Kloster.

Nachdruck berboten.

Eine Vision. Von Frit Gnsi, Zürich.

Irgendwo aus bleichem Wüstenboden erhebt es sich, im Innern einer Welt, die nichts von Menschen weiß und von Geschicken der Völker. Seine Mauern schimmern in einem unaussprechlichen Grün, das beim Aufgang der Sonne ihren ersten Rosenschein schlürft, am hohen Mittag ihre gelbe Gluthitze einsaugt und des Abends sich mit den Reslexen ihrer Purpurscheibe zu einem kupfernen Tone mischt. Plötzlich, ohne Dämmerungss

boten, kommt dann die Nacht und verschlingt das Gebäu, bis daß der Mond abermals einsilbriges Grüninseine Poren lockt. Also vom Licht der Tags und Nachtsgötter getränkt, wacht und schläft das Kloster in der Einöde des Sandgebirges, und nur die goldene Ruppel über dem östlichen Tore wechselt nie ihrer Wölbung Glanz. Regungslos, wie die Brust eines Weibes, aus der der Atem entflohen, ragt sie ins Blau des Mittags und ins